

Verehrter Preisträger Antoine Leiris!

Verehrte Stifterin, liebe Frau Schubert-Oustry!

Monsieur l'ambassadeur de France!

Sehr geehrter Herr Ripp, liebe Mitglieder des Stiftungsrates und der Jury!

Monsieur Jean-Christophe Tailpied, der Direktor des institut francais, Leipzig und Dresden!

Liebe Gäste, chers amis!

Vor fast einem Jahr, hier an diesem Ort, oblag es mir schon einmal, die Laudatio auf einen Preisträger des Literaturpreises „Hommage à la France“, damals auf die Autorin Anna Tüne zu halten. Es war der 14. November. Die Veranstaltung war überschattet von dem Terroranschlag am Vorabend in Paris, bei dem im „Bataclan“ 89 Menschen getötet und Hunderte schwer verletzt wurden. Eine Trauer trat damals an die Stelle von Fröhlichkeit, die eigentlich mit einer Preisverleihung einhergeht. Wir alle standen unter Schock. Meine ersten Sätze galten damals nicht der Autorin, sondern diesem Ereignis, was uns ratlos und auch wütend machte:

„Nun sind es die schrecklichen Ereignisse der letzten Stunden in Paris, die diese Preisverleihung überschatten. Die uns hilflos machen und wütend; die uns zeigen, dass Europa keine unverwundbare Insel ist. Während Präsident Hollande den Notstand über Frankreich verhängt und die Grenzen geschlossen hat, wollen wir noch immer glauben, dass diese Bedrohung ausschließlich woanders stattfindet. Nur ist dieser Krieg schon längst in unseren Wohnzimmern angekommen. Schon dorthin gelangt, wo wir uns in Sicherheit wähnen.“

Lieber Antoine Leiris,

in Frankreich nennt man Sie „den Mann ohne Hass.“

Einen Mann, der bis vor einem Jahr ein ganz normales Leben führte.

Als Ehemann, als Vater, als Journalist. Über viele Jahre hinweg arbeiteten Sie als Kulturredakteur für französische Rundfunksender wie France Bleu und France Info.

„14. November, 20 Uhr: Melvil wartet. Er wartet darauf, dass er groß genug ist, um den Lichtschalter im Wohnzimmer betätigen zu können. Er wartet darauf, dass er vernünftig genug ist, um ohne Kinderwagen aus dem Haus zu dürfen. Er wartet darauf, dass ich ihm Abendessen mache und danach eine Geschichte vorlese. (...) Und heute Abend wartet er darauf, dass seine Mutter heimkommt, bevor er schlafen geht. Warten ist ein Gefühl ohne Namen. Als ich ihm eine Geschichte vorlese, trägt es alle Namen zugleich. Es ist Kummer, Hoffnung, Traurigkeit, Erleichterung, Überraschung, Schrecken. Auch ich warte. Auf einen Richterspruch. Einige wütende Männer haben mit den Schüssen aus ihren automatischen Waffen ihr Urteil gesprochen. Für uns wird es lebenslänglich sein. Aber das weiß ich noch nicht. Wir singen vor dem Schlafengehen. Wir denken, sie wird durch die Schlafzimmertür kommen und die letzten Strophen mitsingen. Wir denken, irgendwann wird man uns schließlich doch anrufen. Wir denken, dass wir bestimmt irgendwann aufwachen werden.“

Ihre Frau Héléne verbrachte diesen Abend mit einem Freund in einem Club. Gemeinsam wollten sie ein Konzert besuchen. Sie hatte sich zurechtgemacht, Stunden verbrachte sie damit. Und sie verlässt die gemeinsame Wohnung wie eine Schauspielerin, die sich ein Kostüm angelegt hat.

„Aus der sanften, zurückhaltenden jungen Frau wurde eine majestätische Dame.“

Am Abend des 13. November erschossen Terroristen Ihre Frau im Pariser „Bataclan“. Hélène war 35 Jahre alt, Ihr gemeinsamer Sohn zählte damals 17 Monate.

Wir haben uns entschieden, Ihrem Buch den diesjährigen Literaturpreis „Hommage à la France“ zu verleihen, thematisiert es doch aktuelle Zeitgeschichte und ist gleichzeitig ein erschütternd gegenwärtiges Hohelied der Liebe.

„Freitag Abend habt ihr das Leben eines außerordentlichen Wesens geraubt, das der Liebe meines Lebens, der Mutter meines Sohnes, aber meinen Hass bekommt ihr nicht. Ich weiß nicht, wer ihr seid, und ich will es nicht wissen, ihr seid tote Seelen.“

In seinem Facebookeintrag, als offener Brief formuliert und adressiert an die Attentäter, der um die Welt ging, der in Zeitungen auf allen Kontinenten nachgedruckt wurde, formuliert er eine Verweigerung.

Die Verweigerung auf Vergeltung, auf Rache.

„Nein, ich werde euch nicht das Geschenk machen, euch zu hassen. Auch wenn ihr es darauf angelegt habt; auf den Hass mit Wut zu antworten würde bedeuten, derselben Ignoranz nachzugeben. Die euch zu dem gemacht hat, was ihr seid.“

Und in diesem Moment ist Antoine Leiris soviel klüger und souveräner als manche Stimmen aus Politik und Medien, die sich in einer Art archaischer

Kriegslogik vereinten. Auge um Auge, Zahn um Zahn.

„Worte wie meine waren in den Tagen nach dem Attentat selten, man gab ihn in den Medien nicht viel Raum, aber viele Menschen empfanden genau wie ich. Sie fühlten sich nur nicht im Recht, das laut auszusprechen, weil sie nicht direkt betroffen waren.“

Ihren Worten, lieber Antoine, maß man viel Bedeutung bei. Waren sie doch aus dem Leid und der Verzweiflung geboren und dennoch voller Größe und Menschlichkeit. Und auch Demut. Demütig dem Leben gegenüber, ihrem Leben und dem Leben ihres gemeinsamen Sohnes.

*„Wir werden nie in unser Leben von vorher zurückkehren.
Aber wir werden uns kein Leben gegen diese Menschen aufbauen.
Wir werden mit unserem eigenen Leben weitermachen.“*

Man glaubte, Sie würden sich zum Helden eignen. Und Sie wurden zum Helden. Und zum Umsorgten. Umsorgt von einer Schar, die nicht glauben konnte, dass die Kraft Ihrer Worte tatsächlich auch Ihre eigene ist. Dass die Stärke, die Sie brauchen, um Ihrem Sohn ein Vater zu sein, wirklich Bestand hat.

Bestehen kann in einer Welt, wo die Zivilisation schon längst die Spielregeln der Barbarei in ihrem Sinne gebraucht.

Nein, Sie eignen sich nicht zum Helden.

Lassen sich nicht benutzen für einen Krieg, der mit wehenden Fahnen geführt wird, auf denen nun auch Ihr Konterfei prangt.

„Meinen Hass bekommt ihr nicht!“

Doch wie lebt man mit einem solchen Verlust? Ein Verlust all dessen, was ein Leben ausmacht, was es lebenswert macht. Und lebenswert. Wie erträgt man die Einsamkeit, das Alleinsein und auch die Angst, zu versagen? Nicht stark genug zu sein.

„Mit einem Mal habe ich Angst. Angst, den Erwartungen an mich nicht entsprechen zu können. Werde ich noch das Recht haben, nicht tapfer zu sein? Das Recht, zornig zu sein. Das Recht, überfordert zu sein. Das Recht müde zu sein. Das Recht, viel zu trinken und immer noch zu rauchen. Das Recht, eine andere Frau zu treffen, keine andere Frau mehr zu treffen. Das Recht, nicht mehr zu lieben, niemals mehr. Mir kein neues Leben aufzubauen, und kein anderes zu wollen. Das Recht, keine Lust zu haben, zu spielen, in den Park zu gehen oder eine Geschichte zu erzählen. Das Recht, Fehler zu machen. Das Recht, falsche Entscheidungen zu treffen. Das Recht, keine Zeit zu haben. Das Recht, nicht da zu sein. Das Recht, nicht lustig zu sein. Das Recht, zynisch zu sein. Das Recht, einen schlechten Tag zu haben. Das Recht zu verschlafen. Das Recht, meinen Sohn zu spät von der Krippe abzuholen. Das Recht, die „hausgemachten“ Gerichte nicht hinzukriegen, die ich zu kochen versuchen werde. Das Recht, schlecht gelaunt zu sein. Das Recht, nicht alles zu sagen. Das Recht, nicht mehr darüber zu sprechen. Das Recht, banal zu sein. Das Recht, Angst zu haben. Das Recht, nicht zu wissen. Das Recht, nicht zu wollen. Das Recht, es nicht zu schaffen.“

Lieber Antoine, Sie haben ein Buch geschrieben, in dem es nicht um Hass geht und auch nicht um Politik. Es geht um Sie als einen Menschen, der von einem Tag auf den anderen einen Verlust erlebte und dennoch weiterlebt. Der als Vorbild weiterlebt für seinen Sohn, ohne die bittere Süße der Trauer gegen die Kälte von Zorn zu tauschen. Der uns auf wenigen Seiten soviel

preisgibt und dennoch Würde bewahrt; seine Würde und die Würde der Toten.

Ein Buch, was Jedem von uns seine Geschichte erzählt und uns tief in unsere Seele schauen lässt und nimmer aufhört zu fragen: Was wäre, wenn ich dies alles erfahren müsste? Bin ich stark genug, die Menschlichkeit und den Respekt vor jedem Geschöpf, gleich welcher Hautfarbe, welcher Herkunft, welcher Religion zu stellen – gegen den Hass, gegen die Vergeltung?

Ich weiß es nicht.

Aber das wir uns diese Fragen stellen, stellen müssen; auch davon zeugt der große Erfolg Ihres Buches auf der ganzen Welt.

"Ich hätte mir gewünscht, dass mein erstes Buch eine Geschichte wäre, aber auf keinen Fall meine.

Ich hätte die Wörter gern geliebt, ohne sie fürchten zu müssen."

Heute halten wir dieses, Ihr erstes Buch in den Händen.

Es ist eine Geschichte vom Abschied nehmen, vom Schmerz. Und von einem Glück, was endlos schien; von einem Frieden, der Ewigkeiten andauern sollte.

Von einem starken Mann, der uns Lesern gemeinsam mit seinem Sohn zeigt, wie Leben geht, Überleben. Und Weiterleben mit diesem Schmerz und dennoch voller Hoffnung.

Es ist eine Hommage an das Leben, ein Heraufbeschwören der Sinnhaftigkeit täglicher Verrichtungen: aufstehen, den Tag beginnen, ein Mahl bereiten, essen, hinausgehen, arbeiten, einen Freund treffen, reden, denken, schlafen.

Heute geht Antoine Leiris seine eigenen Wege, hat sich selbständig gemacht und schreibt an einem neuen Buch. In dem nachfolgenden Gespräch mit seiner Verlegerin Eléonore Delair wird er uns von seinen neuen, interessanten Projekten erzählen.

Unsere Entscheidung, Sie, lieber Antoine Leiris, heute mit dem Literaturpreis der Brigitte-Schubert-Oustry-Stiftung „Hommage à la France“ auszuzeichnen gilt Ihrem kleinen Buch, Ihren zutiefst humanen Worten als ein Bild von einem machtvollen Stein auf unserem Weg hin zu einer Welt, in der die Liebe zueinander das stärkere Band, als Krieg und Zerstörung ist. In der wir uns in Verantwortung und Respekt einander zuwenden. In der das Leben und der Tod natürlich aufeinanderfolgen. In der wir trauern dürfen.

Vielleicht ein Menschenleben lang.

Susanne Dagen

Dresden, den 10.11.2016